



SSW 5



9170



Das Schweiz. Schulwandbilderwerk

wird mit Unterstützung des

Eidgenössischen Departements des Innern

und unter Mitwirkung einer Delegation der

Eidgenössischen Kunstkommission

von der

Kommission für interkantonale Schulfragen
des Schweizerischen Lehrervereins

herausgegeben.

Der Bund finanziert die Entwürfe der Maler und honoriert die druckfertigen Bilder, welche die von der Eidgenössischen Kunstkommission beauftragten Künstler abliefern. Die Kunstkommission bezeichnet in Gemeinschaft mit einer Delegation der «Kommission für interkantonale Schulfragen» unter der Leitung des Sekretärs des Departements des Innern die zur Ausführung freigegebenen Entwürfe.

Die aus einer grösseren Zahl namhafter Pädagogen aus allen Landesteilen und Fachexperten bestehende «Pädagogische Jury für das Schulwandbilderwerk» prüft die prämierten Entwürfe auf ihre pädagogische Verwertbarkeit und stellt eventuell Abänderungsanträge. Nach Eingang der definitiv bereinigten Originale nimmt die «Pädagogische Jury» die Wahl der Jahresbildfolgen vor und stellt dafür das Druckverfahren fest.

Den rein geschäftlichen Teil, d. h. die Druckverträge und den Vertrieb besorgt die Firma E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie wird von oben genannten Instanzen in bezug auf die Preisbestimmung, die Auswahl der Offizinen und die Druckausführung kontrolliert. Für die Genehmigung der Probedrucke ist im Auftrage der Eidg. Kunstkommission Herr Dr. P. Hilber, Konservator des Kunstmuseums in Luzern, zuständig. Die Ausarbeitung der Bildbeschriebe für das planvoll angelegte Anschauungswerk, die Pressepropaganda und die Herstellung der Kommentare ist teils Sache der «Pädagogischen Jury», teils Aufgabe der «Kommission für interkantonale Schulfragen», ihrer «Subkommission für das Schulwandbilderwerk» und anderer zuständiger Organe des Schweiz. Lehrervereins.

Der Zweck des Werkes besteht darin, den schweizerischen Schülern das mannigfache Bild der Heimat zu vermitteln und dem Lehrer dazu die geeigneten anschaulichen, einheimischen, von Schweizer Künstlern geschaffenen, würdigen Lehrmittel wohlfeil zur Verfügung zu stellen.

Kommentare zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk

Neue erweiterte Ausgabe zur I. Bildfolge

Redaktion der Kommentare:

Dr. Martin Simmen

Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung
Sekundar- und Seminarlehrer, Luzern

Söldnerzug über die Alpen

Texte von

Heinrich Hardmeier, Lehrer, Zürich

Dr. Eduard A. Gessler

Konservator am Schweiz. Landesmuseum, Zürich

Christian Hatz, Lehrer, Chur

Verlag: **Schweiz. Lehrerverein, Beckenhof, Zürich 6**
Postfach Zürich-Unterstrass

Weitere Bezugsstelle: **Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee**
Vertriebsstelle des Schweiz. Schulwandbilderwerkes

Preis Fr. 1.—

SSW K 5

Schweizerische Pädagogische Schriften

XXVI. Heft

20. der Reihe Methodik

Neue erweiterte Ausgabe zur I. Bildfolge

Herausgegeben von der
Subkommission für die Schweiz. Pädagogischen Schriften
im Auftrage der
Kommission für interkantonale Schulfragen
des Schweizerischen Lehrervereins
unter Mitwirkung der
Stiftung Lucerna



Alle Rechte vorbehalten

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Das Bild	7
I. Solddienst	8
II. Kriegs- und Handelswege	10
III. Erste ennetbirgische Kriegszüge	12
IV. Mailänder Kriege	15
V. Bildbesprechung	H. Hardmeier 20
Schweizerische Bewaffnung zur Zeit der Mailänderzüge	E. A. Gessler . 23
Lektionskizze	Christian Hatz 30

Es sind bisher folgende Schulwandbilder erschienen :

Landschaftstypen.

- Nr. 12: Faltenjura, Maler: Carl Bieri, Bern.
» 24: Rhonetal bei Siders, Maler: Théodore Pasche, Oron-la-Ville.
» 29: Gletscher (Tschierva-Roseg), Maler: Viktor Surbek, Bern.

Pflanzen und Tiere in ihrem Lebensraum.

- Nr. 6: Bergdohlen, Maler: Fred Stauffer, Arlesheim.
» 7: Murmeltiere, Maler: Robert Hainard, Genf.
» 9: Igelfamilie, Maler: Robert Hainard, Genf.
» 17: Arven in der Kampfzone, Maler: Fred Stauffer, Arlesheim.
» 22: Bergwiese, Maler: Hans Schwarzenbach, Bern.
» 26: Juraviper, Maler: Paul André Robert, Evillard.
» 36: Vegetation an einem Seeufer, Maler: Paul André Robert, Evillard.

Urgeschichte.

- Nr. 30: Höhlenbewohner, Maler: Ernst Hodel, Luzern.

Mensch — Boden — Arbeit.

- Nr. 1: Obsternte, Maler: Erik Bohny, Dornach.
» 10: Alpfahrt, Maler: Alois Carigiet, Zürich.
» 11: Traubenernte am Genfersee, Maler: René Martin, Perroy-Rolle.
» 18: Fischerei am Bodensee (Untersee), Maler: Hans Haefliger, Oberwil (Baselland).
» 19: In einer Alphütte, Maler: Arnold Brügger, Meiringen.

Kampf gegen die Naturgewalten.

- Nr. 3: Lawine und Steinschlag, Maler: Viktor Surbek, Bern.
» 20: Wildbachverbauung, Maler: Viktor Surbek, Bern.

Das Schweizerhaus in der Landschaft.

- Nr. 2: Südessiner Dorfbild, Maler: Niklaus Stoecklin, Riehen.
» 25: Bauernhof (Nordostschweiz), Maler: Reinhold Kündig, Horgen.
» 33: Berner Bauernhof, Maler: Viktor Surbek, Bern.

Baustile.

- Nr. 4: Romanischer Baustil (St. Ursanne), Maler: Louis Vonlanthen †, Freiburg.
» 16: Gotischer Baustil (Kathedrale Lausanne), Maler: Karl Peterli, Wil (St. Gallen).
» 28: Barock, (Klosterkirche Einsiedeln), Maler: Albert Schenker, St. Gallen.

Handwerk, Technik, industrielle Werke.

- Nr. 8: Hochdruckkraftwerk, Maler: Hans Erni, Luzern.
» 13: Rheinhafen (Basel), Maler: Martin A. Christ, Basel.
» 14: Saline, Maler: Hans Erni, Luzern.
» 15: Gaswerk (Schlieren b. Zürich), Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen (Zürich).
» 31: Verkehrsflugzeug, Maler: Hans Erni, Luzern.
» 34: Heimweberei, Malerin: Anne Marie v. Matt-Gunz, Stans.

Schweizergeschichte und -Kultur.

- Nr. 5: Söldnerzug, Maler: Burkhard Mangold, Basel.
» 23: Belagerung von Murten 1476, Maler: Otto Baumberger, Unterengstringen (Zürich).
» 27: Glarner Landsgemeinde, Maler: Burkhard Mangold, Basel (Zürich).
» 32: Grenzwacht (Mitrailleure), Maler: Willi Koch, St. Gallen.
» 35: Handel in einer mittelalterlichen Stadt, Maler: Paul Boesch, Bern.

Märchen.

- Nr. 21: Rumpelstilzchen, Maler: Fritz Deringer, Uetikon a. S.

Zug über die Alpen



Serie: Schweizergeschichte und -Kultur: Söldnerzug.

Maler: Burkhard Mangold, Basel.

*Bürger von Baselstadt, * 1873.*

Das Bild

Das Bild von Burkhard Mangold führt uns in die Epoche der grössten kriegerischen Machtentfaltung der Alten Eidgenossenschaft, ins Zeitalter der Mailänder Kriege. Mit den gewaltigen Kämpfen um das Herzogtum Mailand erreicht die *ennetbirgische Politik* der Eidgenossen ihren Höhepunkt. Ein Jahrhundert kühnen Ausgreifens über die Alpen endigt 1515 zwar mit einer Niederlage auf dem Schlachtfeld; die Eroberung des Tessins und der Talschaften Veltlin und Clevn sind indessen der bleibende Gewinn der vorausgegangenen militärischen Anstrengungen.

I. Solddienst.

Diese Epoche ist im weitern gekennzeichnet durch das Ueberhandnehmen des *Reislaufs*. Wohl ist der Solddienst eine Erscheinung, die wir bis in die Anfänge der Eidgenossenschaft zurückverfolgen können¹⁾; allein seit den Kämpfen gegen Karl den Kühnen, die dem Kriegeruhm und der Kriegslust der Schweizer einen mächtigen Auftrieb gaben, nimmt der Dienst im Solde fremder Herren einen grössern Umfang an und wird bis ins 19. Jahrhundert hinein zu einer ständigen schweizerischen Einrichtung.

Die mächtigsten Fürsten Europas waren bestrebt, sich durch Bündnisse und Soldverträge der kriegerischen Kraft der Eidgenossen für ihre dynastischen Eroberungskriege zu versichern. Am 18. Oktober 1479 schloss beispielsweise Papst Sixtus IV. mit 10 eidgenössischen Orten eine Vereinbarung auf Lebenszeit ab, die als Muster eines *Soldvertrages* bezeichnet werden kann. Wenn der Papst der heiligen Kirche oder des Glaubens wegen Hilfe begehrt, heisst es darin, so sollen die Eidgenossen ihm Knechte zulaufen lassen, es sei denn, sie brauchten solche in eigenen Angelegenheiten. Mit der Zahl, die sie ihm jeweilen gewähren, muss er sich begnügen und es ist ihm nicht gestattet, diese Mannschaft in Seegefechten zu verwenden. Jeder Fußsoldat soll vom Tage der Abreise bis zur Heimkehr monatlich 5 rheinische Gulden (nach heutigem Geldwert gut 50 Fr.), jeder Reiter das Doppelte an Sold erhalten. Ueberdies hat der Papst, so oft er Zuzug begehrt und solange der Dienst der Knechte dauert, jedem eidgenössischen Ort jährlich 1000 Dukaten (heute ca. 15 000 Fr.) zu überweisen.

Aehnliche Verträge gingen die Eidgenossen in der Folge auch mit andern Fürsten ein. Neben den vertraglich festgesetzten *Jahrgeldern* (Pensionen), die den Orten (Kantonen) als solchen zufielen, flossen in die Taschen der regierenden Häupter noch reichliche Pri-

¹⁾ 1240 treffen wir eine Abteilung Schwyzer im Heere des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. vor Faenza in Oberitalien, und 1289 begleiten wiederum schwyzerische Söldner den König Rudolf von Habsburg auf einem Feldzug in Hochburgund.

vatgeschenke und heimliche Jahrgelder. Solche Käuflichkeit musste mit der Zeit die Ehre der Regierenden und ihres Landes gefährden. Ausserdem wuchs unter den gemeinen Söldnern die Zügellosigkeit. Wie ein urgewaltiger Trieb ergriff der «Reislauf» die Jugend des Volkes. Es wurde Gewohnheit, das Einzelne oder ganze Scharen auf eigene Faust über die Grenze liefern (auf die «Reise» = in den Krieg), um im Solde irgendeines Fürsten, unbekümmert um bestehende Verträge, ihre wilde Kriegslust auszutoben. Seit die Burgunderbeute Verschwendungssucht und üppiges Leben auch im Volke verbreitet hatte, gaben sich die Jungen mit dem kärglichen Ertrag der heimatlichen Scholle nicht mehr zufrieden. Waffenruhm, Beute und ungebundenes Leben «lockten bei jeder Gelegenheit die junge Mannschaft vom Pfluge und vom Herde in die weite Welt» (Dierauer).

Keiner hat es in jener Zeit so gut verstanden, aus der Politik ein Geschäft zu machen, wie *Hans Waldmann*. Seine undurchsichtigen Beziehungen zu fremden Fürsten waren denn auch mit ein Anlass zu seinem tragischen Ende. Als im Frühjahr 1487 Luzerner, Unterwaldner und Zuger Freiwillige den kriegerischen Bischof von Sitten, Jost von Silenen, und seine Walliser in einer Fehde mit dem Herzog von Mailand unterstützten und am 28. April bei Domodossola eine Niederlage erlitten, war man im Wallis und in Luzern überzeugt, dass Waldmann dem Herzog von Mailand um Geld die Absichten seiner Widersacher verraten habe. Dem Luzerner Söldnerführer Frischhans Teiling hat der Schimpf, Waldmann sei ein Bösewicht und Verräter, noch im gleichen Jahre den Kopf gekostet; die Ehre des Zürcher Bürgermeisters aber war damit nicht gerettet.

Wohl gab es in jener Zeit schon verantwortungsbewusste Männer, die erkannten, dass die immer mehr überhandnehmende Unsitte, politischen Einfluss und militärische Kraft in Geld umzusetzen, dem Lande grosse Gefahren bringen musste. Schon 1474 hatten acht eidgenössische Stände ein Verkommnis geschlossen, das ihren Angehörigen verbot, vom Herzog von

Oesterreich irgendwelche Geschenke, «*Miet und Gaben*» anzunehmen. Jedoch das Uebel sass schon zu tief. Es bedurfte einer religiösen Erweckung des Volkes, die die Gewissen aufrüttelte, um hier, leider nur vorübergehend, Wandel zu schaffen.

Wenn unser Bild die Bezeichnung «*Söldnerzug*» trägt, so erfordert dies eine Klarstellung. Von den zahlreichen Feldzügen der Schweizer über die Alpen sind die meisten keine «*Söldnerzüge*» im eigentlichen Sinne des Wortes. Wo es sich um eigene Unternehmungen der Eidgenossen handelte, setzten sich ihre Heere aus den von den Regierungen aufgebotenen Kontingenten zusammen; freilich schlossen sich diesen Truppen gewöhnlich auch noch Freiwillige an. Die Ausrüstung der aufgebotenen Truppen unterschied sich aber sozusagen in nichts von derjenigen der Krieger, die um Sold den fremden Fürsten zuliefen, höchstens dass diese letztern sich etwa durch hoffärtigeren Putz auszeichneten. Wir dürfen demnach das Bild Burkhard Mangolds als eine in allen Einzelheiten getreue Wiedergabe eines Kriegerzuges im Anfang des 16. Jahrhunderts bezeichnen²⁾.

II. Kriegs- und Handelswege.

Wir stehen am Eingang eines engen, felsigen Alpentales. Der mit Platten grob gepflästerte *Saumpfad* überschreitet auf einer *Jochbrücke* den aus der Schlucht herausstürzenden Bergbach und windet sich den turmhohen, grauen Felsen entlang durch den Engpass hinauf. Wo die Felswände fast senkrecht zum Fluss abfallen, musste der Weg in den Felsen hinein gehauen werden. Wir denken unwillkürlich an den *alten Gotthardweg* durch die Schöllenen.

Die schwierigste Stelle des Wegbaues ist unserm Blick entrückt. Keine Chronik und keine Urkunde hat uns den Namen jenes Schmieds von Göschenen überliefert, dem das erstaunliche Wagnis gelang, den schroff ansteigenden Kilchberg, wo heute das Urnerloch der Gotthardstrasse den Zugang zum Urserental

²⁾ Ueber die Details der Bewaffnung und Ausrüstung der Schweizer in jener Zeit handelt der nachstehende Artikel.

öffnet, hoch über der wild schäumenden Reuss durch einen hängenden Holzsteg zu umgehen.

Seit die Saumrosse mit polternden Hufen ihre Last über den «*stiebenden Steg*» tragen, ist der Gotthard zu einem der meist begangenen Alpenpässe geworden. Die Erschliessung dieser besonders auch militärisch wichtigen, weil kürzesten Route zwischen Basel und Mailand ist mindestens in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückzulegen; ja, die neueste Geschichtsforschung glaubt Anhaltspunkte zu haben, nach denen die Schöllenen schon zur Römerzeit begangen wurde.

Unter den schweizerischen Alpenübergängen war im Spätmittelalter neben dem Gotthard noch der *Septimer* für den Handelsverkehr von grösserer Bedeutung, vor allem deshalb, weil auf seinen Zufahrtsrouten die *Schiffahrt* genützt werden konnte: Aare—Limmat—Zürichsee—Maag—Walensee auf der Nordseite und der Comersee auf der Südseite. In ähnlicher Weise ist auch der Gotthardweg begünstigt.

Noch heute kann man im Urnerland den *alten Saumpfad* verfolgen. Er führte von Flüelen über Altdorf, Attinghusen, Erstfeld, Amsteg, Ried, Meitschlingen nach Göschenen. Ueber seinen Verlauf vom Urserental zum Hospiz und nach Airolo fehlen genaue Anhaltspunkte. Von Airolo aus stieg der Weg den rechten Talhang hinauf nach Prato und Dalpe, hoch über der Piottino-Schlucht hin und dann steil hinunter nach Faido. Schon 1297 soll der Saumpfad stellenweise auf eine Breite von drei Meter mit Granitplatten belegt worden sein. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand das *Hospiz* auf der Passhöhe. Den Reisenden zur Unterkunft dienten auch die «*Susten*» (Herbergen und Lagerhäuser) in Luzern, Brunnen, Flüelen, Silenen, Hospental. Besondere Säumerordnungen regelten den Warentransport. Eine solche Vereinbarung zwischen den Urnern und den Leuten von Urseren datiert z. B. vom Jahre 1363. In Flüelen, Airolo, Giornico und Bellinzona gab es *Säumerstationen* zum Auswechseln der Pferde. Ein reger Handelsverkehr entwickelte sich zwischen Italien und den Rheinlanden, ja bis nach Flandern und England. Der *Waren-*

transport brachte willkommenen Verdienst in die armen Bergdörfchen des obern Tessintales und des Urnerlandes. Spezereien, Südfrüchte, Reis, Oel, Feinleder, Wein und Seide kamen aus Italien über die Alpen; Wolle, leinene Tücher, Salz, Butter, Käse und Vieh wurden nach Süden geführt. Schon für das 14. Jahrhundert wird der jährliche Verkehr über den Gotthard in der guten Jahreszeit auf 16 000 Personen und 9000 Pferde berechnet.

Vergegenwärtigt man sich noch die militärische Bedeutung des Gotthardpasses, so wird man gewahr, wie die staatliche Entwicklung des Landes Uri und in gewissem Sinne die der Eidgenossenschaft schicksalhaft mit dieser Verkehrsader verknüpft ist. Uri erscheint denn auch als der eigentliche Urheber und Promotor der ennetbirgischen Politik der Eidgenossen.

III. Erste ennetbirgische Kriegszüge.

Schon 1331 zogen die drei Waldstädte und Zürich den Talleuten von *Urseren* zu Hilfe gegen die Bewohner von *Livinen* und *Domodossola*, die den Verkehr an der Gotthardstrasse störten. 1403 rückten Urner und Unterwaldner über den Gotthard, angeblich weil Händler aus den beiden Ländern auf dem Viehmarkt von Varese beleidigt worden waren, und noch im gleichen Sommer schwuren die Leute von *Livinen* denen von Uri und Obwalden Gehorsam. Das war der Anfang der Eroberung des Tessin. Erst sieben Jahre später nahm Uri die Bewohner des Urserentales in sein Landrecht auf.

1407 und 1419 sicherten sich Uri und Obwalden durch ein Landrecht mit den Freiherren von Sax zu *Misox Zollfreiheiten* im Verkehr mit der Lombardei; im letztgenannten Jahre wussten sie sogar die wichtige Stadt und Herrschaft *Bellenz* durch Kauf in ihre Hand zu bringen.

Schon 1403 waren Uri, Unterwalden und Luzern in ein Bündnis mit dem Bischof und den Leuten vom *Wallis* getreten. Ihr Augenmerk musste sich fortan auch auf das südlich vom Griespass und San Giacomo gelegene *Eschental* richten. Im Sommer 1410 gab wie-

der ein Viehraub der Eschentaler Herren auf einer Alp im hintern Bedrettal den Anlass zu einem Eroberungszug. Eine Freischar aus Uri und Obwalden überschritt den Gotthard und den *San Giacomo-Pass* und hatte das Eschental schon besetzt, als die Hauptmacht aus Zürich, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus anrückte. Um ihre Herrschaft zu sichern, musste im April 1411 aufs neue ein eidgenössisches Heer nach Domodossola ziehen. Wenige Wochen später fiel eine savoyische Truppenmacht über den Simplon ins Eschental ein und entriss den Eidgenossen ihre Eroberung. Mit Unterstützung der Oberwalliser gelang ihnen aber im September 1416 die Besetzung des Tales zum drittenmal. Gleichzeitig nahmen sie auch das *Maggia-* und *Verzascatal* in Besitz. Zur Behauptung ihrer Eroberung gegen drohende Angriffe von Mailand und Savoyen wagte gar Mitte Februar 1417 ein eidgenössisches Heer von 600 Mann auf vereisten Wegen den Alpenübergang.

Im April 1422 hatte der Herzog von Mailand den Urnern und Obwaldnern das befestigte Bellinzona durch Handstreich weggenommen. Erst zwei Monate später liessen sich die übrigen Eidgenossen (ohne Bern und Glarus) zu einem Auszug bewegen. Am 30. Juni erlitt aber das 4000 Mann starke eidgenössische Heer bei *Arbedo* durch mailändische Truppen eine Niederlage und musste den ganzen *Tross* von 1200 Saumpferden in den Händen des Feindes zurücklassen.

Nach einem vergeblichen, im August 1425 unternommenen Versuch zur Wiedergewinnung von Bellinzona gelang im Oktober des gleichen Jahres einer Freischar von 500 jungen Schwyzern unter Führung des kühnen *Peter Risse* ein Vorstoss bis nach Domodossola, wurde aber dort von einem mailändischen Heere eingeschlossen. Als Schwyz die übrigen Eidgenossen mahnte, den Bedrohten zu Hilfe zu eilen, gab es kein Zaudern. Trotz des beginnenden Winters brachen aus den östlichen Orten 1600 Mann nach dem Eschental auf, und am 14. November langten nach einem beschwerlichen Marsch über die *Grimsel* und den *Albrunpass* noch 2500 Berner und Solothurner vor Do-

modossola an. Die waghalsige Schar Peter Risses war gerettet. Im Frieden von 1426 überliessen die Eidgenossen gegen eine Geldentschädigung und Zusicherung von Zollfreiheiten auf der Gotthardstrasse dem Herzog von Mailand ihre ennetbirgischen Besitzungen.

14 Jahre später trugen die Urner ihre Waffen wieder über den Gotthard und eroberten die Leventina zum zweitenmal. Im «*Kapitulat*» von 1467, das die 7 Orte (ohne Bern) mit Mailand abschlossen, wurde den Urnern ihre Eroberung für alle Zeiten bestätigt und den Eidgenossen freie Wareneinfuhr bis an den Stadtgraben von Mailand zugesichert. Das Abkommen wurde 1477 erneuert, aber von den Mailändern nicht redlich durchgeführt. Daraufhin zog das Urner Banner noch im November 1478 über den Gotthard. Auf dringende Mahnungen hin entschlossen sich auch die übrigen Eidgenossen trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit zur Hilfeleistung. Ende des Monats standen 10 000 Mann unter Hans Waldmann und andern bewährten Anführern aus den Burgunder Kriegen vor Bellinzona. Nachdem jedoch der günstige Augenblick zu einem Ueberfall auf die stark bewehrte Stadt verpasst war, die Heranschaffung von Belagerungsgerät über die tief verschneiten Alpenpässe sich als unmöglich erwies und auch die Verproviantierung des grossen Heeres zusehends Schwierigkeiten bereitete, musste man sich unverrichteter Dinge zur Umkehr entschliessen. Mit welchen Gefahren ein solcher Rückmarsch zu dieser Jahreszeit verbunden war, zeigte sich auf der Südseite des Gotthards, als eine Abteilung von 60 Knechten in der Tremola unter einer *Lawine* begraben wurde. Um Weihnachten langten die Kontingente wieder zu Hause an.

175 Urner, Zürcher, Luzerner und Schwyzer waren zurückgeblieben. Durch 400 Livinentaler verstärkt, lieferte dieses kleine Heer am 28. Dezember 1478 im Engpass von *Giornico* einer zwanzigfachen Uebermacht ein Treffen, das unter ähnlichen Verhältnissen wie am Morgarten für die Mailänder zu einer blutigen Niederlage wurde. Die Urner hätten im darauffolgenden Jahre den Erfolg gern durch weitere Eroberungen ver-

vollständig. Da die übrigen Eidgenossen hiezu keine Lust zeigten, mussten sie sich einstweilen mit dem Besitz des Livinentales begnügen. Die ausserordentliche Zähigkeit der Urner im Verfolgen ihrer ennetbirgischen Ziele ist auch den Zeitgenossen nicht entgangen. Albrecht von Bonstetten schildert sie in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft (1479) wie folgt: «Harten Nackens sind die Urner, kräftig gebaut und stark in den Waffen; begierig stürzen sie sich auf den Feind, und schnaubend beschreiten sie die Alpenpässe.»

IV. Mailänder Kriege.

Am Ausgang des 15. Jahrhunderts sahen sich die Schweizer in die grossen Kämpfe um den Besitz von Oberitalien hineingezogen. Anfänglich beteiligten sie sich nur als Helfer der einen oder andern Partei, auch nur indirekt durch Söldner, später griffen sie als kriegerische Grossmacht entscheidend in den Gang der Ereignisse ein.

In dem Heere, mit dem *Karl VIII.* von Frankreich im Jahre 1494 die Eroberung des *Königreichs Neapel* unternahm, bildeten 8000 Schweizersöldner die Kerntruppe. Wie staunten die Italiener, als sie am Silbersterabend die kraftvollen Söhne der Berge in *Rom* einmarschieren sahen.

«Vorán schritten in langen Zügen die Schweizer . . . unter ihren Fahnen, im Gleichschritt nach dem Klang der Trommeln, mit kriegerischer Würde und unglaublich guter Ordnung. Alle trugen buntfarbige, kurze Tracht, welche jedes Glied hervortreten liess. Die Stärksten ragten, durch Federbüsche auf den Hüten ausgezeichnet, über die übrigen empor. Ihre Waffen waren kurze Schwerter und zehn Fuss lange eschene Spiesse mit vorn angehefteten schmalen Eisen. Etwa der vierte Teil war mit gewaltigen Beilen, an deren Ende eine vierkantige Spitze hervorragte, versehen; diese zum Hieb und Stich geeignete Waffe führten sie mit beiden Händen und nannten sie in ihrer Sprache Alabarden. Zu je tausend Fussknechten aber gehörten 100 Schützen, die aus kleinen Büchsen Bleikugeln auf

den Feind schiessen. Diese Krieger verschmähen, wann sie in dichten Haufen in den Kampf gehen, insgesamt Harnisch, Helm und Schild, so dass man einzig an den Hauptleuten und an denen, welche die ersten Reihen der Phalanx bilden und in der vordersten Front des Schlachthaufens zu kämpfen pflegen, Helme und Eisenbrüste sieht.» So schildert sie der italienische Geschichtsschreiber Paolo Giovio (1483—1552).

Als die Franzosen 1495 sich anschickten, das *Herzogtum Mailand* zu erobern, zogen trotz der Abmahnungen der Tagsatzung 20 000 Söldner über die Alpen. Allein Karl VIII. war kein dauernder Erfolg beschieden. Sein Nachfolger Ludwig XII. begann im Frühjahr 1499 einen Feldzug zur Wiedergewinnung Mailands. Obwohl bereits der Schwabenkrieg ausgebrochen war, liefen 5000 Schweizer Söldner ins französische Heer. Der Herzog von Mailand wurde aus seiner Besitzung vertrieben, kehrte aber im nächsten Jahre an der Spitze eines Heeres, in dem sich neben deutschen Landsknechten etwa 6000 Schweizer befanden, die ihm entgegen obrigkeitlicher Verbote zugelaufen waren, nach Italien zurück. Gleichzeitig waren aber, den Lockungen des französischen Goldes folgend, 10 000 Knechte dem Unterhändler Ludwigs XII. in Freiburg zugeströmt, der sie im März 1500 über den Grossen St. Bernhard den Franzosen in Oberitalien zuführte. Vor *Novara* standen sich beide Heere gegenüber, im französischen und im mailändischen Lager Schweizer gegen Schweizer. Die Tagsatzung suchte zu vermitteln, um den drohenden Bruderkrieg abzuwenden. Als weder die Franzosen noch der Herzog auf die Vermittlung eingehen wollten, unterhandelten die Schweizer im mailändischen Heer eigenmächtig mit den Franzosen. Es wurde ihnen freier Abzug zugestanden. Um die Auswirkungen ihrer Treulosigkeit zu mildern und wenigstens die Person des Herzogs zu retten, nahmen sie ihn beim Abzug in der Verkleidung eines gemeinen Kriegsknechts in ihre Reihen. Die List wäre gelungen, wenn nicht ein Schweizer Söldner den Herzog um schnödes Geld an die Franzosen verraten hätte.

In diesem unrühmlichen Krieg war es im Frühjahr 1500 einer Söldnerschar aus Uri und Schwyz gelungen, sich Bellinzona zu bemächtigen, wo sie von der Bevölkerung freundlich aufgenommen wurde. Nach langen Verhandlungen und erst nachdem im Februar 1503 ein eidgenössisches Heer von 14 000 Mann aus allen Orten bis Arona und Varese vorgedrungen war, bequeme sich der französische König, im *Vertrag von Arona* (11. April 1503) Stadt, Schloss und Grafschaft Bellenz nebst dem Bleniotal den Eidgenossen zu überlassen. Das war ein recht bescheidener Gewinn, wenn man bedenkt, dass nach Schätzungen aus damaliger Zeit schon 30 000 Schweizer in französischen Solddiensten in Italien ihr Leben verloren hatten.

Wohl vereinbarten nun am 21. Juli 1503 die zwölf Orte, mit Appenzell und St. Gallen, den sogenannten *«Pensionenbrief»*, in welchem sie ihren Angehörigen die Annahme von Jahrgeldern und den Reiselauf verboten. Allein, noch immer galt das zehnjährige Soldbündnis mit Frankreich von 1499, und bis zu dessen Ablauf trat ein Ort nach dem andern vom Pensionenbrief zurück. Wieder einmal hatte das Gold über die guten Vorsätze triumphiert. 1507 zogen 6000 Knechte in französischem Sold zur Eroberung Genuas über die Berge.

Nach dem Erlöschen des französischen Bündnisses gewann die päpstliche Politik stärkeren Einfluss auf die eidgenössischen Regierungen. Ihr kluger, redege wandter Verfechter, *Matthäus Schinner*, Bischof von Sitten und nachmaliger Kardinal, brachte am 14. März 1510 zwischen Papst Julius II. und allen eidgenössischen Orten ein fünfjähriges Soldbündnis zustande. Kurz darauf verlangte der Papst die ausbedungenen 6000 Mann, angeblich zur Unterwerfung eines unbotmässigen Vasallen. Als die Tagsatzung aber inne wurde, dass ein Angriff auf die Franzosen in Mailand geplant war, rief sie ihre Truppen, die schon bis Chiasso gelangt waren, wieder zurück. (*Chiasser Zug*.)

Die Ermordung zweier eidgenössischer Boten durch die Franzosen in Lugano gab im Jahre 1511 Anlass zu einem neuen Auszuge. Dieser *«kalte Winterfeldzug»*

fand ebenfalls ein unrühmliches Ende. Am 20. Dezember mussten die 10 000 Mann vor den Mauern von Mailand umkehren, da ihre Ausrüstung für eine Belagerung unzureichend war.

Im April 1512 beschloss die Tagsatzung, selbständig in die grosse Politik einzugreifen und die Franzosen aus Oberitalien zu vertreiben. Auf den 6. Mai sollte jeder Ort seine Mannschaft nach Chur schicken. Tausende von Aufgebotenen und Freiwilligen strömten dort zusammen, und im Einverständnis mit Kaiser Maximilian zog das Heer über Churwalden, den *Albulapass*, Zernez, durch das Münstertal in den Vintschgau und der Etsch entlang nach Verona. Das vereinigte Heer, 18 000 Mann, fegte die Franzosen nach der Einnahme von Pavia in wenigen Wochen aus dem Herzogtum Mailand. (*Pavier Zug*.) Hoherfreut verlieh der Papst den Schweizern den Ehrentitel «Beschützer der Freiheit der Kirche» und schenkte ihnen zwei grosse Banner und jedem Ort obendrein eine kostbare Fahne.

Inzwischen war ein Heer aus den Urkantonen ins Eschental eingefallen, hatte Domodossola genommen und sich dann der Landschaften *Mendrisio*, *Locarno* und *Lugano* bemächtigt. Gleichzeitig waren die Bündner zu Eroberungen ausgezogen. Sie besetzten *Bormio* (Worms), hierauf das eigentliche *Veltlin* bis an den Comersee und schliesslich die Landschaft *Cleven* (Chiavenna). Diese Täler, die sie schon 1486/87 vorübergehend im Besitz hatten, blieben bis 1797 bündnerisches Untertanengebiet.

Das Herzogtum Mailand wurde Maximilian Sforza, dem Sohn des vor Novara verratenen Herzogs, übergeben. Durch einen Vertrag stellte er sein Herzogtum unter das *Protektorat* der Eidgenossen, sicherte ihnen ihre alten Zollprivilegien und einen jährlichen Tribut von 40 000 Dukaten (heute ca. 600 000 Fr.) zu; überdies bestätigte er ihnen ihre Eroberungen.

Schon im Frühjahr 1513 musste die Tagsatzung Anstalten treffen zur Verteidigung Mailands gegen einen neuen französischen Angriff. Ein Heer von 4000 Mann, das im Mai über den Gotthard gezogen war, wurde von den Franzosen in Novara eingeschlossen.

Am 17. Mai beschloss die Tagsatzung einen zweiten Auszug. Alsbald zogen die Innerschweizer Kontingente über den *Simplon* und vereinigten sich zwischen Arona und Novara. Die Zürcher und Ostschweizer, die über den *Bernhardin* heranrückten, wurden unterwegs durch Hochwasser aufgehalten. Ohne deren Eintreffen abzuwarten, griffen die übrigen Eidgenossen mit unerhörter Kühnheit das weit stärkere französische Heer in guter Verteidigungsstellung an und warfen es in die Flucht. Mit dem *Sieg von Novara* (6. Juni 1513) hatten die Eidgenossen den Gipfel des Kriegsruhms erklommen.

Mitten in den Vorbereitungen für einen neuen Feldzug zur Wiedereroberung Mailands war Ludwig XII. gestorben. Sein Schwiegersohn und Nachfolger *Franz I.* machte sich mit der ganzen Kraft und Begeisterung seiner Jugend an das Unternehmen. Als die Schweizer von den gewaltigen Rüstungen des Königs Kunde erhielten, schickten sie im Mai 1515 4000 Mann über den *Gotthard*. Ende Juni zog ein zweites Aufgebot von 14 000 Mann, dem sich noch einige tausend Freiwillige anschlossen, in zwei Kolonnen geteilt, über den *Grossen St. Bernhard* und den *Gotthard* nach Oberitalien, um dem französischen Heere den Uebergang über die Westalpen zu verwehren.

Geschickt wusste Franz I. die Schweizer zu täuschen. Auf einem mühsamen Pfad (*Col d'Argentièr*), wo sie ihn am wenigsten erwarteten, führte er seine Truppen in die oberitalienische Ebene hinunter. Die Schweizer sahen sich umgangen und zogen sich zurück. Der französische König knüpfte sogleich Friedensunterhandlungen mit ihnen an. Es gelang ihm damit, einen Teil der Eidgenossen, vor allem die Berner und Westschweizer, zum Abzug zu bewegen, indessen namentlich die Urkantone sich gegen jede Preisgabe der ennetbirgischen Eroberungen sträubten. Am 13./14. September entschied die blutige *Schlacht von Marignano* über den Besitz Mailands. Vergeblich hatten 20 000 Schweizer in fast übermenschlicher Anstrengung gegen einen an Zahl und Ausrüstung weit über-

legenen Gegner gestritten; es blieb ihnen nur ein heldenhafter Rückzug übrig.

Die Tagsatzung war gewillt, den Krieg weiterzuführen und erliess zehn Tage nach der Schlacht ein neues Aufgebot von 22 000 Mann. Als erste rückten die Truppen der Urkantone über den Gotthard, um ihre Besitzungen zu verteidigen. Inzwischen machten aber die Friedensverhandlungen Fortschritte und führten am 29. November 1516 zu einem «ewigen Frieden» mit Frankreich. Die Eidgenossen verzichteten gegen eine beträchtliche Geldentschädigung auf das Herzogtum Mailand, behielten aber die im Jahre 1512 eroberten Herrschaften mit Ausnahme des Eschentales.

1521 gelang es der französischen Diplomatie, alle eidgenössischen Orte (ohne Zürich) zum Abschluss eines *Soldbündnisses* zu bewegen, das dem König gestattete, bis 16 000 Schweizer Söldner anzuwerben. Zufolge dieser Abmachung zogen noch dreimal schweizerische Heere nach Oberitalien, und wiederum liessen Tausende von Eidgenossen in den verlustreichen Schlachten von Biocca (1522) und Pavia (1525) ihr Leben im Dienste der französischen Krone. Mit der Vermehrung der Feuerwaffen hatte die alte Taktik der Schweizer, als geschlossener Haufe (Phalanx) den Gegner in raschem, wuchtigen Anlauf zu überrennen, sich überlebt.

V. Bildbesprechung.

Sommer 1515. Der ritterliche, junge Franzosenkönig ist mit dem gewaltigsten Heere seiner Zeit in Oberitalien eingebrochen, um den Schweizern das Herzogtum Mailand zu entreissen. Die im Frühsommer nach Italien entsandten 22 000 Eidgenossen haben vergeblich versucht, den Franzosen den Austritt aus dem Gebirge zu verwehren. Da erlässt die Tagsatzung am 20. August ein neues Aufgebot von 7000 Mann, unter dem Oberbefehl des Zürcher Bürgermeisters Max Rüst. Auf drei Wegen überschreitet dieses Heer Ende des Monats die Alpen; die Berner ziehen über die *Grimsel* und den *Griespass*, die Bündner über den *Berhardin*, während die Kontingente aus der Inner-

und Ostschweiz auf dem *Gotthardweg* marschieren. Dieser Abteilung folgen wir ein Stück Weges.

Vor der alten Steinbrücke, wo der Saumpfad ganz nahe an die tosende Reuss heranführt, hat der Hauptmann einen *Marschhalt* befohlen. Wohltuend ist's für Mann und Tier, ein Weilchen zu verschnaufen. Wohl weht ein frischer Luftzug von den Bergen her, allein der lange Marsch durchs Urnerland herauf im gewohnten, ausgreifenden Bergschritt, unter der Augustsonne, die unerbittlich auf Helm und Harnisch brennt, hat manchem ordentlich zugesetzt. Nun lassen sich die erhitzten Krieger auf die Steinblöcke zu beiden Seiten des Weges nieder, die Sturmhaube und das Lederzeug neben sich gelegt, den *Harnisch* gelockert. Die Pferde werden von ihrer zentnerschweren *Saumlast* befreit, mit Wolltüchern abgerieben, gefüttert und mit frischem Wasser getränkt. In vollen Helmen reichen einige das Wasser aus der Reuss herauf, während andere gemächlich ihrem ledernen *Zehrsack* den Imbiss entnehmen. Brot, Käse und Speck kommen zum Vorschein. Das Hafermehl wird für den Abend aufgespart zum Habermus, der alltäglichen Kost, im Felde wie zu Hause. (Daher auch «Habersack».)

Nach einer halben Stunde sind die Männer gestärkt und ausgeruht. Ein Hornstoss mahnt zum Aufbruch. Die Pferde werden frisch gebastet. Die Krieger gürteln sich, setzen den Helm auf, werfen den Sack auf den Rücken, und schon setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Abteilung um Abteilung zieht an unserm Auge vorüber, die einen mit dem 18 Ellen langen *Spiess*, die andern mit der gefürchteten *Halbarte* auf der Schulter. Wie immer bei solchen Zügen, haben sich den aufgebotenen Mannschaften auch zahlreiche Freiwillige angeschlossen. Inmitten einer Gruppe von Spiessknechten trägt einer eine rote *Freifahne* mit dem schlanken, schwebenden, weissen Kreuz. Auch die Spielleute mit ihren *Trommeln*, *Pfeifen* und *Harshörnern* fehlen nicht, und jeder Abteilung tragen die Saumrosse in Kisten und Fässern die unentbehrlichen Habseligkeiten nach, die nicht im Mannschaftssack Platz haben: Mehl, Salz, Ersatzwaffen, Schaufeln,

Pickel und andere Werkzeuge, Decken und Zelttücher, Hafer und Heu für die Pferde.

Das Rauschen des Flusses wird übertönt vom festen Tritt der Männer, vom Wiehern und Hufegeklapper der Rosse, Mitunter widerhallt ein Jauchzer von den Felswänden. Unter den Freiwilligen sind zahlreiche mutwillige Burschen, die zum erstenmal über den Berg ziehen und kaum warten mögen, bis sie im Kampf mit den Franzosen und deutschen Landsknechten ihre jugendliche Kraft erproben können. Ihnen zur Seite gehen erfahrene Kämpen, die von mancherlei vergangenen Streichen und ernstesten Augenblicken zu berichten wissen. Hör nur, was jener alte Haudegen mit dem schiefen, vernarbten Gesicht seinem jugendlichen Nebenmann vom Pavierzug erzählt, wie damals, angesichts des Feindes die gesamte Jungmannschaft des eidgenössischen Heeres mit abgeworfenen Kleidern, die Halbarte in der Hand, sich kurzweg in den Addafluß stürzte und schon durch ihren Anblick und ihr Hohngeschrei die Landsknechte auf dem jenseitigen Ufer in die Flucht schlug, worauf man eine Brücke schlugen und das Heer über den Fluß setzen konnte.

Ein anderer stand vor zwei Jahren auf den Mauern von Novara, als die Franzosen mit ihrem groben Geschütz Bresche um Bresche in das alte Gemäuer legten. Ein grimmiges Lachen entfährt seinem Munde, wenn er daran denkt, wie sie damals Bettücher an Querstangen vor die Mauerlücken spannten und den französischen Geschützmeistern zuriefen, sie sollten doch die Kosten für Schwefel, Pulver und Kugeln sparen, da ja die Mauern schon genug geöffnet seien, indessen das in Schlachtordnung aufgestellte französische Heer mit dem Sturmangriff zögerte, bis ein schweizerisches Entsatzheer heranrückte und die Eingeschlossenen befreite.

An den glorreichen Taten der Vergangenheit sich begeisternd und in grenzenlosem Vertrauen auf die eigene Kraft, so ziehen die wagemutigen Krieger bergwärts, entschlossen, die reichen Städte und blühenden Gärten Italiens auch dem mächtigsten Gegner streitig zu machen. In wenigen Tagen schon sollte sich ihr

Schicksal auf der Walstatt von Marignano entscheiden. Wie sie diesen Kampf bestanden, hat ein anderer Meister mit unübertrefflicher Eindringlichkeit geschildert: Ferdinand Hodler. Sein «Rückzug von Marignano» ist gewissermassen das Gegenstück zu Burkhard Mangolds Darstellung.

H. Hardmeier.

Schweizerische Bewaffnung zur Zeit der Mailänderfeldzüge

Seit ihrem ersten Auftreten am Morgarten wiesen sich die Eidgenossen als tüchtige und geübte Krieger aus. Die Freiheitskämpfe mit ihrem Abschluss bei Sempach 1386 zeigten Europa, dass hier eine neue Kriegführung im Entstehen begriffen war. Die Hauptwaffe der Eidgenossen war im ganzen 14. Jahrhundert eine in den Urkantonen zuerst in Anwendung gekommene Waffe, die man damals ausserhalb der Eidgenossenschaft nicht kannte: Die Halbarte (Halm-Stange, Stiel und Barte-Beil); sie war eine ausgesprochene Offensivwaffe, die mit beiden Händen zum wuchtigen Hieb und zum scharfen Stoss zu Angriff und Verteidigung gleichermassen geführt werden konnte. Der langdauernde «alte Zürichkrieg» um die Mitte des folgenden Jahrhunderts vervollkommnete das Kriegswesen der Eidgenossen in hohem Masse. Bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts war die Halbarte die führende Waffe. In günstigem Gelände konnten auch die bestausgerüsteten Ritterheere, wie das Beispiel von Laupen 1339 und dann Sempach beweist, überwunden werden. Zur Zeit der Freiheitskämpfe der Appenzeller treffen wir auf eine andere Waffe, die dann den Kriegsruhm der Schweizer als des ersten Fussvolkes Europas begründete, den «langen Spiess». Die noch erhaltenen Langspiesse aus dem 15. und 16. Jahrhundert messen 480 bis 540 cm. Im erwähnten Zürichkrieg war ein Grossteil der Mannschaft bereits damit ausgerüstet. Die Halbarte trat an die zweite Stelle. Neben der Halbarte standen bei einzelnen Orten noch

andere Stangenwaffen im Gebrauch, die ebenfalls zweihändig geführt wurden, so der «Luzernerhammer» und die Fußstreitaxt, die «Mordaxt». Die sogenannten «Morgensterne» waren nie schweizerische Ordonnanzwaffen, sie wurden erst im 17. Jahrhundert als Landsturmwaffen gebraucht. Der Langspiess in geübten Händen vereitelte jeden Angriff der seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in vollständige Plattenharnische, «Stahlgewand», gehüllten schweren Reiterei. In den Burgunderkriegen, 1474 bis 1477, war beinahe die Hälfte der Mannschaft damit ausgerüstet, der Anprall der burgundischen Reiterei scheiterte an der undurchdringlichen Langspiessmauer. Im Schwabenkrieg 1499, welcher der Eidgenossenschaft die Lösung vom deutschen Reiche brachte, verschob sich das Verhältnis der Infanteriewaffe endgültig zugunsten des Langspiesses; die Halbartierer bildeten nur noch ein Drittel des Gewalthaufens. Dieses Verhältnis blieb im ganzen 16. Jahrhundert so.

Es ist keinesweg gleichgültig und für den Verlauf eines Feldzuges von wesentlicher Bedeutung, wie die Bewaffung jeweilen aussah. Leider ist die Kenntnis der Bewaffung unserer Alvordern noch nicht allgemein durchgedrungen, und doch ist sie unbedingt notwendig zum Verständnis der Schweizergeschichte.

Die Tradition der vorhergegangenen Kriege, die fleissige Waffenübung zu Hause, die gute militärische Ausbildung und Führung schufen bei den Eidgenossen festgefügte Heereseinheiten mit einer für jene Zeit ungewöhnlich gleichmässigen Ausrüstung und Bewaffung. Nur so war es möglich, dass zu Anfang des 16. Jahrhunderts in den Ennetbirgischen Feldzügen, den Mailänderkriegen, die Schweiz für kurze Zeit die Rolle einer europäischen Grossmacht spielen konnte.

Die damalige taktische Ordnung war der Gevierthaufen, der sich beim Klang der Trommeln und Pfeifen im Gleichschritt regelmässig und in strammer, wohl ausgerichteter Ordnung vorwärtsbewegte. Er bildete ein manövrierfähiges bewegliches Ganzes. Mochte auch das Geschütz der Gegner Furchen in den Haufen reissen, die Reihen schlossen immer wieder auf und

kehrten dem Feind die eisenstarrenden Spiesse, den «Igel», zu. Die Halbartierer standen jetzt im inneren Viereck. Wenn die Schlachthaufen aneinandergeraten waren, musste es sich erweisen, von welcher Seite der «Druck» gewonnen wurde. Jene Truppe, welche besser diszipliniert war, und deren Ordnung sich auch im wildesten Handgemenge nicht zerspalten liess, war Sieger. Im Moment der Erschütterung des einen Schlachthaufens brachen die leichter beweglichen Halbartenträger durch von den Spiessern aufgemachte Lücken in den wankenden Gegner ein und besiegelten dessen Niederlage. So bewahrte, trotzdem der Langspiess von 1500 an die Hauptwaffe der Eidgenossen geworden war, die Halbarte im Nahkampf immer noch ihren alten Wert. Bereits im Schwabekrieg hatte das feindliche Fussvolk, die Landsknechte, dann später die Spanier, Franzosen und Italiener den Langspiess von den Schweizern übernommen; aber einzig die deutschen Landsknechte zeigten sich ihren Lehrmeistern ebenbürtig.

Zur Bewaffnung jedes Fussknechts gehörte, ausser den erwähnten Stangenwaffen, das Schwert in seinen verschiedenen Formen. Es wurde je nach Zweck und Bedürfnis umgestaltet und verändert.

Während das Schwert des Fussknechts im 15. Jahrhundert sich vom ritterlichen nur durch die verkleinerte Form unterschied, schufen sich die Eidgenossen als das ausgesprochenste Fussvolk jener Zeit verschiedene, von den gewöhnlichen abweichende neue Schwertgestaltungen, welche anderswo bis dahin völlig unbekannt waren. Aus der Fortbildung des Schwertes zu «Anderthalb Hand», das zu Hieb und Stoss einhändig oder mit Zuhilfenahme der Linken geführt werden konnte, entstand der «Zweihänder», der die Kraft beider Arme in Anspruch nahm. Die bei ihrem Auftreten in der zweiten Hälfte des obgenannten Zeitraums feldtüchtige neue Waffe nahm später immer grössere Dimensionen an; diese Unhandlichkeit und übertriebene Rauminanspruchnahme im Gefecht liess den Gebrauch des Zweihänders nie allgemein werden; schon zu Beginn des 16. Jahrhun-

derts wurde er nur noch als Spezialwaffe verwendet. Neben der gewöhnlichen geraden Klinge kommt auch eine geflammte, mit engeren oder weiteren gewellten Biegungen vor, ein solcher Zweihänder wurde «Flamberg» genannt.

Eine besondere schweizerische Waffe war der «Schweizerdegen». Eine handliche Wehr von mässiger Länge, die für das Handgemenge bestimmt war. Das gleiche gilt für einen kurzen Dolch mit breiter Klinge, «Schweizerdolch» genannt.

Im Gegensatz zu den obigen «Trutzwaffen», die in der Hauptsache zum Angriff dienten, suchte sich der Krieger durch «Schutzwaffen» zu decken. Wohl im ganzen 14. Jahrhundert bis tief ins folgende hinein blieb das Ringpanzerhemd, meist über einem Lederwams getragen, die Hauptschutzwaffe. Den Kopf deckte damals die Beckenhaube, später der bequemere Eisenhut mit breitem Rand und die «Schallern» oder «Salade» mit ihrem nach hinten ausladenden Nackenschutz und einer trefflichen Deckung des Gesichts. Visierhelme wurden vom Eidgenössischen Fussvolk nicht getragen. Dieser Kopfschutz wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die «Sturmhaube» abgelöst.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts ist in Europa der ritterliche Plattenharnisch, der «ganze Harnisch» völlig ausgebildet worden. Die Eidgenossen als Fussvolk machten diese Entwicklung nicht mit, sie passten aber die neuen Schutzwaffen ihren Verhältnissen an. Nur die spärliche Reiterei der Eidgenossen schützte sich ebenfalls mit dem ganzen Harnisch. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts sehen wir als ersten den schweizerischen Fussknecht mit dem sogenannten «halben Harnisch» bewaffnet. Er bestand aus einem Halskragen, der «Halsberge», über den dann ein Brust- und Rückenstück angezogen wurde. Am Bruststück waren die Bauchreifen angebracht und an diesen die Beintaschen, welche die Oberschenkel schützten. Die Achseln deckte ein Geschübe, das bis gegen die Ellbogen reichte. Dazu kam die Sturmhaube mit Nacken-, Augenschirm und Wangenklappen. Nur die Langspiesser in den bei-

den vordersten Gliedern trugen zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein vollständiges Armzeug mit Eisenhandschuhen, ein System von Röhren und Geschieben mit Ellbogenkacheln. Die Form des Bruststücks passte sich den entgegentretenen Stangenwaffen an, welche sie ablenken sollte, die verschiedenen Formen dienten auch zum Unwirksammachen einer aufschlagenden Kugel der Handpulverwaffen.

Zur Zeit der Mailänder Feldzüge trug man die sogenannte «geschiftete» gotische Brust, die aus zwei beweglichen Teilen bestand, und von dieser ging man zur sogenannten «Kugelbrust» über, deren Konstruktion das Abgleiten der Stosswaffen und der Kugeln der Handpulverwaffe ermöglichte. Neben der kugeligen Form des Bruststücks wurde letzteres auch «geriffelt», mit Kannellierungen versehen, die dem gleichen Zweck dienten. Alle Harnischformen, die uns oft sonderbar anmuten, haben immer einen bestimmten Zweck zu erfüllen; ausser dem direkten Angriff hatte der Harnisch seinen Träger gegen die Wirkung der Gewehre zu sichern. Die Harnische wurden derart gebaut, dass eine Kugel an ihren Flächen abgleiten sollte. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war die Wirkung der Handpulverwaffen noch so schwach, dass ein guter Harnisch nicht durchschlagen werden konnte. Neben dem «halben Harnisch» wurde das alte Panzerhemd dem Plattenharnisch angepasst, man trug auch blosser Bruststücke oder nur Ringpanzerkrägen. An Stelle der Sturmhaube bedeckte oft ein gewöhnliches Barett den Kopf. Im Gevierthaufen kam es vor, dass die hinteren Glieder der Langspiesser überhaupt ohne Schutzbewaffnung waren; auch die Halbartierer führten meist nur Brust und Rückenstück.

Die wenigsten dieser Schutzwaffen wurden im Inland hergestellt, da die Eisenerzeugung im Gebiete der damaligen Eidgenossenschaft nur unbedeutend war. Immerhin finden wir in den grösseren Städten «Plattner», die wohl auch einzelne neue Stücke schufen, im ganzen aber mehr die ständig nötigen Reparaturen zu besorgen hatten. Die meisten Harnische wurden aus Deutschland, Nürnberg und Augsburg und aus Ita-

lien, Mailand bezogen. Während früher für den wehrfähigen Eidgenossen die Pflicht bestand, einen Harnisch zu halten, übernahm zu Beginn des 16. Jahrhunderts bei dem grossen Verbrauch der Schutzwaffen die Regierung der einzelnen Orte die Beschaffung der nötigen Harnische, die in den Zeughäusern magaziniert wurden. Durch die allgemein übliche Harnischschau, durch die Harnischrödel und Mannschaftsverzeichnisse erfolgte eine jährliche Kontrolle.

Die Schutzwaffen sind immer durch die Entwicklung der Trutzwaffen bedingt gewesen. Schon zur Zeit des Schwabenkrieges hatten die deutschen Landsknechte von den Schweizern Langspiess, Halbarte und den «halben Harnisch» angenommen. Die Bewaffnung der Gegner vervollkommnete sich gerade zur Zeit der Mailänder Feldzüge in hohem Masse. Auch die Landsknechte führten Spezialwaffen; dem Schweizerdegen trat eine Kurzwehr mit breiter Klinge, der sogenannte «Katzbalger», entgegen, und dem Schweizerdolch eine schmale und feste Stosswaffe, der landsknechtische Dolch.

Ihre Erfolge hatten also die Eidgenossen nicht der Ueberlegenheit ihrer Bewaffnung zu verdanken, sondern der Tüchtigkeit des einzelnen, dem unbedingten Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stände, die unter ihrem Panner fochten, dann der guten Führung, die ein taktisches Zusammenhalten auch in schwierigen Situationen ermöglichte, und in der ständigen Ausbildung der kriegsgewohnten eidgenössischen Heerhaufen.

Das altschweizerische Geschützwesen und seine Entwicklung können wir hier nur streifen, sofern es mit den ennetbirgischen Feldzügen zusammenhängt. Die schweizerische Artillerie hielt mit der ihrer Nachbarn seit dem Ende des 15. Jahrhunderts Schritt. Der Schwabenkrieg zeigte die eidgenössischen Geschütze auf der Höhe ihrer Zeit, doch das beste Material, das in den schweizerischen Zeughäusern zu Beginn des 16. Jahrhunderts in grosser Zahl und guter Qualität aufgestapelt war, nützte in den italienischen Feldzügen sehr wenig; die den Eidgenossen zur Verfügung stehenden Alpenpassübergänge liessen bei der dama-

ligen Beschaffenheit der Strassen, den Gotthardpass inbegriffen, den Transport schwerer Belagerungs-, ja sogar der grösseren Feldgeschütze nicht zu. Man konnte nur das allerleichteste Feldgeschütz, «Falkonen, Falkonette», den über den Gotthard ziehenden Truppen mitgeben. Wohl besassen die Eidgenossen in Giornico ein Zeughaus mit Artillerie schweren Kalibers, die sie ihren Gegnern in Italien abgenommen hatten. Eine gemeinsame Giesshütte in den ennetbirgischen Landvogteien wurde hauptsächlich aus finanziellen Gründen, aber auch aus verwaltungstechnischen, nie geschaffen. Die Schweizer verliessen sich in Italien auf die Wucht des Angriffs ihrer Gevierthaufen, obwohl die vorhandenen kleinen Kaliber im Gefecht immer voll ausgenützt wurden. Der Mangel an Artillerie bedingte schliesslich die Niederlage von Marignano.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist die Armbrust als Fernwaffe ausser Gebrauch gekommen, da ihre Bolzen gegenüber dem vervollkommenen Harnisch wirkungslos waren. Die allmählichen Fortschritte in der Handpulverwaffentechnik führten dann zur Aufstellung einer eigentlichen mit den sogenannten «Handbüchsen» ausgerüsteten Truppe, den «Feuerschützen». Jeder Stand hatte solche modern bewaffneten Schützen, die unter eigenem Kommando mit dem Schützenfähnlein ins Feld zogen. Die Schützen spielten in der Ordnung des Gevierthaufens eine bedeutende Rolle. Sie waren an seinen Flügeln aufgestellt; eine Entscheidung brachten sie aber nirgends. Sie bewährten sich vorzüglich bei der Verteidigung fester Plätze und Feldstellungen. Die italienischen Feldzüge sind durch die mit Langspiess und Halbarte bewaffnete Infanterie durchgeführt worden. Ihre Gegner waren mit Handpulverwaffen bedeutend besser ausgerüstet, und auch die taktische Verwendung dieser Waffe war der der Eidgenossen überlegen.

Unsere schweizerischen Bilderchroniken, hauptsächlich die Chronik des Luzerners Diebold Schilling, vollendet 1513, geben uns ein genaues Bild der damaligen schweizerischen Ausrüstung und Bewaffnung.

Auch die Chronikbände Werner Schodolers von 1515, die schweizerischen Illustrationen in Holzschnitt und Kupferstich im gleichen Zeitraum, zeigen uns die eidgenössischen Schutz- und Trutzwaffen in authentischen Bildern. Auf sie muss auch ein moderner Künstler zurückgreifen, wenn er im Bilde die alten Zeiten wieder erstehen lässt.

Das Bild des Basler Malers Burkhard Mangold sollte nicht Söldnerzug benannt werden, da ja zur Zeit der Mailänder Feldzüge die Eidgenossen in eigener Sache, wenigstens bis Marignano, fochten, sondern eher Zug der Eidgenossen gen Mailand.

E. A. Gessler.

Lektionsskizze

1. Das Geschichtliche sei bekannt.
2. Das Tatsächliche bringen die Kinder selbst, besonders auf Fragen und Hinweise.

3. Im Vordergrund, der unsern Blick zuerst anzieht, sehen wir bei dem hellen Pferd und seiner Umgebung mehrere *senkrechte Linien*: eine Halbarte, Beine von Kriegeren und Pferden. Mir erscheinen diese Senkrechten im Bild als die tragenden Säulen und Stützen, zugleich als Träger des männlichen Gefühls. Die Gestalten sind alle gut ausgezeichnet mit festen Konturen. In ihrer Haltung und Bewegung liegt etwas Kräftiges, Strammes. Jede Sehne scheint gespannt, der ganze Körper geladen mit Energie. «Ob Fels und Eiche splintern, wir werden nicht erzittern». «Wir stehen fest und halten treu zusammen.» Fest schreiten sie aus, unaufhaltsam, sicher und zuversichtlich, kräftig und kühn geht der Zug aufwärts, geradezu drängend.

Der Ausdruck von Lebensmut und Zuversicht, von Sehnen und Aufwärtsdrängen, von stürmischem Verlangen teilten sich dem Beschauer mit. Die Gestalten zeigen nicht nur Kraft und Selbstbewusstsein; sie strömen noch mehr aus als dargestellt ist; es spricht aus ihnen Selbstbeherrschung, innere Energie, gezügelte Stärke, der Ausdruck einer Kraft, die sich selbst hält

und beherrscht, die innere Spannung in sich trägt, die in allem Drange Würde und Adel wahrt. Alles ist geordnet und diszipliniert. Die Krieger scheinen unbesiegbar, unwiderstehlich zu sein.

Der Weg geht nicht in einem ungebrochenen Zug aufwärts, sondern im Zickzack. Viele *Linien* zeigen *schräg* aufwärts: die Strasse, die Fahrbahn der Brücke, das Heer, die Rücken der Pferde, der Fluss (trotz seiner Abwärtsbewegung; das Auge folgt ihm aufwärts), die Felsenecken oben rechts. Interessant ist die Gegenbewegung der Speere, die nach der andern Richtung, aber auch schräg aufwärts, weisen.

Nirgends hemmen ruhende, *waagrechte Linien*. Ruhendes, Festes, Bleibendes ist kaum zu finden im Bild (wie in den Eidgenossen). Man bekommt das Gefühl, dass auch die letzten Säumenden vorn rechts mitgerissen werden und eilig zum Aufbruch rüsten und drängen; sie wollen nicht zurückbleiben.

1. 's wott abr e luschtige Summer gäh, die Buebe salbe d'Schue,
Mit Trummen und mit Pfyfe wei si am Mailand zue.
2. Ach Hansli blieb doch hie, süsch hani längi Zyt,
Was wotsch doch i das Mailand zieh, das isch au gar so wyt.
3. Und wenn das Mailand wyter wär, viel hundert Stund vo hie,
Mit Trummen und mit Pfyfe wei jetz die Buebe zieh.
4. Wenn's abr e luschtige Summer git, bhets kei Bueb meh bim
Schatz,

*Im Rosegarte*¹⁾ z'Mailand isch no für menge Platz.

Erst wird unser Auge von der malerischen Gruppe im Vordergrund angezogen. Aber von da wird der Blick von selbst mitgenommen von Gruppe zu Gruppe, der weissen Strassenzeile entlang bis zum Ausgang. Nichts ist im Bild, das das Auge ablenken könnte.

Der Weg ist zwar in mehreren *Stücken* sichtbar, wie die Truppen in verschiedenen getrennten Abteilungen marschieren. Doch werden diese Teile durch die helle Strasse verbunden und zusammengehalten, so dass man einen geschlossenen Zug empfindet. Die Vielheit verschmilzt zu eine *Einheit*. Der Zug prägt sich uns in wunderbarer Geschlossenheit ein, so dass wir den kunstreichen Aufbau bewundern müssen.

¹⁾ Rosegarte = Friedhof.

Beim Verfolgen des Zuges mit den Augen kommt uns auch die *Tiefenwirkung* ausgezeichnet zum Bewusstsein.

Der *Schauplatz* des Zuges ist eine enge, kühle Schlucht, die Schöllenen. Im blaugrauen Ton erscheint sie besonders unfreundlich und kalt, die Wände sind kahl. Man bekommt das Gefühl: das Land ist arm, rauh, unfruchtbar; es vermag uns nicht zu nähren und zu wärmen. Darum hinaus aus der unwirtlichen engen Schlucht, hinauf zum Licht! Dort oben winkt es, dort ist der Weg in die Weite, zu unserm Glück im warmen, gesegneten Italien! (Der helle Ausschnitt oben!)

Die *Nebel* oben könnte man als Hinweis auf die Zukunft ansehen. Es geht in ungewisse Abenteuer; das Schicksal liegt nicht klar vor den Ausziehenden, es ist ihnen in Nebel gehüllt.

So empfinde ich das Bild als wahres Kunstwerk, vor dem man lange stehen und immer wieder neue, überraschende Beobachtungen und Gedanken haben kann.

Ch. Hatz

Die neue Fachbibliothek des Erziehers und Schulmanns

Wir bitten um Rückgabe des Buches bis:

3. MRZ. 1989		
21 APR. 1989		
15. SEP. 1989		

Herausgeg
trage der

Sch

D

Schwei
Sekundar-
Schweiz, I
daselbst u

Das
Ernst Inge

I. E
Alpentiere
Söldnerzug

II.
im Waadt

III.
am Unters

IV.
128 S. Fr.

V. I
gemeinde.

VI.
Verkehrsfl

VII
in einer m

ten im Auf-
ehrervereins

, 27.

erk

Simmen,
ing. Verlag:
rass. Bezug
des Schweiz.

3 und 4 ist

Steinschlag,
ber Baustil,

, Weinernte
4 S. Fr. 2.50.

g. Fischerei

uen, Murten.

ock, Lands-

(trailleure),

erei, Handel
l.--.

Die neue Fachbibliothek des Erziehers und Schulmanns

Im Verlag Huber & Cie., Aktiengesellschaft, Frauenfeld, sind erschienen:

«50 Arbeitseinheiten aus dem Gesamtunterricht der Unterstufe», von *Otto Fröhlich*, Seminarübungslehrer, Kreuzlingen. 110 S., illustriert. Preis Fr. 3.—.

«Frohe Fahrt», Aufsatzbuch von *Hans Siegrist*, Bezirkslehrer und Schulinspektor, Baden. 168 S. Geb. Fr. 4.50 (bei Bezug von 10 Stück an Fr. 4.—).

Skizzenbuch zur Geographie der Schweiz von *Jakob Wahrenberger*, Lehrer, Rorschach. 64 S. (ca. 250 Zeichnungen); Preis Fr. 2.80. Partien von 10 Stück zu je Fr. 2.20. II. verbesserte und erweiterte Auflage in Vorbereitung.

Auf der Lauer. Ein Tierbuch von *Hans Zollinger*, Lehrer, Zürich. 142 S., reich illustriert. Geb. Fr. 6.50. Schulpreis (von 10 Stück an) Fr. 5.20.

Anleitung zum Pflanzenbestimmen, eine Sammlung von Begriffen und Fachausdrücken, in Wort und Bild erläutert von Dr. phil. *Ernst Furrer*, Sekundarlehrer, Zürich. 60 S., reich illustriert. Fr. 2.50. Schulpreis (10 Stück) Fr. 2.—.

Psychologie

(Schriften Nr. 6, 7, 10)

«Leitfaden der Psychologie», von Dr. *Paul Häberlin*, Universitätsprofessor, Basel. 2. erweiterte und vollständig umgearbeitete Auflage. 104 S. Fr. 3.80. (Partien Fr. 3.—.)

«Seele und Beruf des Lehrers», von Dr. *Willi Schohaus*, Seminardirektor, Kreuzlingen. 48 S., Fr. 1.70. (Partienpreise von 10 Stück an Fr. 1.40.) 3. Auflage in Vorbereitung.

Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern vom 3. bis 15. Altersjahr, herausgegeben in Verbindung mit dem Psychol. Institut der Universität Zürich von Dr. *Hans Büsch* und vielen Mitarbeitern. 176 S., reich illustr. Geb. Fr. 5.—.

Pädagogik und Geschichte der Pädagogik

(Schriften Nr. 8, 15, 16.)

«Gottfried Keller als Erzieher», von Dr. *Martin Schmid*, Seminardirektor, Chur. 48 S., Fr. 1.70. (Partienpreise von 10 Stück an Fr. 1.40.)

«Pädagogik der Aufklärungszeit», von Prof. Dr. *Leo Weber*, Rorschach, 112 S., Fr. 3.80 (Partien w. o. Fr. 3.20).

«Die Lehrerseminare der Schweiz», von a. Sem.-Dir. Dr. *Wilhelm Brenner*, Basel. 80 S., mit vielen Tabellen und graphischen Darstellungen, Fr. 3.50 (Partien w. o. Fr. 3.—).